

Private Feldpost – eine oft verkannte historische Quelle

Das stadtgeschichtliche Projekt 'Nationalsozialismus in Detmold' hat wieder einmal gezeigt, wie vielerlei unterschiedliche Quellen sich zur Darstellung der jüngeren Vergangenheit heranziehen lassen. Das Spektrum reicht von den verschiedensten gedruckten und ungedruckten schriftlichen Zeugnissen wie Zeitungen, Broschüren, Plakaten, Ausweisen, Bezugsscheinen und Zuteilungsmarken, Akten, Plänen, Karteien, tagebuchartigen Notizen, Briefen über Fotos, Filme, Bau- und Kunstwerke jeder Art bis zu Aussagen von Zeitzeugen und Memoiren, um nur einige Beispiele zu nennen.

Soweit es sich um schriftliche Unterlagen handelt, werden diese vor allem in Archiven und Bibliotheken, in historischen Forschungsinstituten oder ggf. in Museen gesammelt. Eine Quellengattung, die dabei nach wie vor in den meisten derartigen Einrichtungen unterrepräsentiert ist, ist die *Feldpost*. Sie soll deshalb Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein. Dabei geht es darum aufzuzeigen, wieviele Nachrichten zum alltäglichen Leben aber auch zum Denken und Fühlen der Menschen sich aus ganz einfachen, unpretentiösen Mitteilungen entnehmen lassen. Soweit möglich, soll der Bezug zur Stadt Detmold, zum Land Lippe oder zum ostwestfälisch-lippischen Raum erkennbar bleiben; für manche Themenbereiche werden aber auch Beispiele angeführt werden müssen, die aus anderen Regionen des Deutschen Reiches kommen.

Da man dem Gegenstand 'Feldpost' in seiner ganzen Komplexität auf nur wenigen Druckseiten nicht gerecht werden kann, wenn man *alle* lohnenden Aspekte gleichmäßig berücksichtigen will, soll hier ein Ausschnitt aus dem weiten Spektrum bewußt in den Mittelpunkt gerückt werden: Es geht vor allem um die privaten Briefwechsel zwischen einander besonders eng verbundenen Menschen, zwischen Mann und Frau, Bräutigam und Braut, Sohn und Eltern, zwischen Geschwistern oder vertrauten Freunden; andere durchaus auch wichtige Gesichtspunkte können einleitend nur gestreift werden.

Auch für den Archivar ist es oft nicht leicht, an Privatpost heranzukommen. Immer wieder stößt er bei seiner Tätigkeit, zu der auch der Erwerb schriftlicher Nachlässe und damit die Sicherung privater Quellen für die historische Forschung gehört, auf Unverständnis, wenn er nach Feldpost aus dem 1. oder 2. Weltkrieg fragt, auch bei Leuten, die sonst sehr aufgeschlossen und hilfsbereit sind. Was sich Großvater und Großmutter oder Vater und Mutter in der Ausnahmesituation des Krieges mitzuteilen hatten, scheint vielen Heutigen von

vornherein zu intim, um es 'der Öffentlichkeit' preiszugeben, obwohl sie oft die Handschrift gar nicht mehr lesen und den Inhalt der Briefe wirklich beurteilen können. Es kostet viel Überzeugungskraft, den Nachkommen klarzumachen, daß wirklich intime Mitteilungen den fremden Leser kaum noch interessieren, daß aber viele, manchmal ganz unbewußte Äußerungen am Rande inzwischen von Bedeutung sein können, weil sie Zeitkolorit haben, weil sie einen unmittelbaren Einblick geben in Lebensumstände oder Denkweisen, die nach 50 oder 55 Jahren sehr fremd geworden sind. Solche Briefe haben damit einen unmittelbaren Quellenwert gewonnen, der über den von vielfach gefilterten oder durch jüngere Ereignisse überlagerten Zeitzeugenaussagen weit hinausgeht.

* * *

Feldpost als 'Truppenbetreuung'

Rund 28,7 Millionen Sendungen sind von der deutschen Feldpost im 1. Weltkrieg befördert worden;¹ weit über 40 Milliarden,² so schätzt man, sind es im 2. gewesen – eine unvorstellbare Zahl von Briefen, Kartengrüßen, Fotos, Zeichnungen, Gedichten, Dokumenten jeglicher Art, von Päckchen und Streifbandzeitungen, die zwischen Heimat und Front, Front und Heimat hin- und hergingen. Man stützte sich auf Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg, als man seit 1936 in Manövern die Ausgabe von Feldpostnummern übte und einen neuen Feldpostdienst aufbaute. Dieser hat, von einigen – für die Betroffenen ärgerlichen – begrenzten Pannen zu Beginn des Krieges und den unvermeidlichen kriegsbedingten Verlusten von Sendungen abgesehen, Hervorragendes zur Aufrechterhaltung und zum immer wieder neuen Anknüpfen der Verbindungen geleistet.³

Es versteht sich von selbst, daß an diesen Massen von Sendungen nicht nur Verwandte und Freunde der Soldaten im Felde beteiligt waren. Ein 22jähriger Angehöriger der Beobachtungsabteilung Lemgo⁴ schreibt am 26. Dez. 1939 vom Westwall an seine Eltern in Detmold:

Die riesigen Mengen an Christstollen, Wein- und Schnapsflaschen, Gebäck und vor allen Dingen an Zigaretten lassen sich jetzt besser übersehen. Die Parteiorganisationen unserer früheren Garnison Lemgo hatten sich am meisten angestrengt. Von Siekmann für jeden eine Braunschweiger Wurst, von Pahn zwei Tüten Weihnachtsgebäck, von anderen Kaufleuten 7 Flaschen Wein, von Wippermann eine Flasche Wacholder, für jeden einen großen Christstollen. Dazu noch Päckchen kleineren und größeren Formats 'an die Gruppe Hahn' adressiert. Verschiedene Mädchen aus der Bekanntschaft des Uffz. H. hatten sie geschickt. Die eine bat in einem schokoladenbraunen Brief um 'einen schrecklich dicken' Antwortbrief, der inzwischen von mir verfaßt auch abgegangen ist. – Heute traf ein Päckchen von der NSDAP Detmold mit Zigarillos, Spiegel, Kamm, Rasierklingen u.a. ein. Ganz nett zusammengestellt.⁵

Auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes in den Soldatenbriefen wird zurückzukommen sein; hier geht es zunächst um die großangelegten Versandaktionen, in denen zuweilen 'flächendeckend' ganze Einheiten, zuweilen Einzelne als Mitglieder einer Betriebsgemeinschaft, einer Berufsorganisation oder eines SA-Sturms mit Päckchen (1000 g + 100 g Toleranz) und Briefen aus der Heimat versorgt wurden. Die Kreisleitung der NSDAP ließ Waren sammeln, wohl auch einkaufen, und durch die Ortgruppen versenden; nachdem 1939 und gelegentlich noch 1940 Schulklassen veranlaßt worden waren, Päckchen und Briefe an ihnen persönlich unbekannte Soldaten zu schicken, wurde dies 1940 durch die Partei unterbunden. Bürgermeister Hans Keller, Detmold, mußte im Dezember 1940 eine heftige Rüge seines Kreisleiters Wedderwille einstecken, weil er die Schülerinnen der Mädchenoberschule auffordern ließ,

ein Päckchen zu packen und dieses mit einem Anschreiben zu versehen [...] Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß durch die von Ihnen gewünschte Maßnahme eine gerechte Betreuung unserer Fronttruppen infrage gestellt sei, weil zweifellos nicht jeder Kompanieführer [...] aufgrund seiner Verbindungen die Möglichkeit hätte, für einen engeren Truppenteil eine Sonderzuteilung von Feldpostpäckchen zu erreichen [...] Zunächst hatte ich vor, die für Ihre Kompanie bestimmte Sendung nicht freizugeben und sie Ihrem Bataillon zur Verfügung zu stellen [...] ich bitte Sie jedoch dringend, von sich aus die eingehenden Päckchen auf das ganze Bataillon zu verteilen.⁶

Eine private Initiative drohte der Kontrolle der Partei zu entgleiten und dies mußte mit allen Mitteln verhindert werden!

Übrigens haben sich aus den Begleitschreiben solcher Päckchen nicht selten dauerhafte Brieffreundschaften entwickelt. Einzelne Soldaten führten gleichzeitig regelmäßige Korrespondenzen mit drei oder vier jungen Frauen, die sie nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten.

Neben solchen alljährlichen, aber doch begrenzten Aktivitäten gab es die kontinuierliche, jahrelange 'Betreuung' durch zunächst individuell gehaltene, sehr bald durch vervielfältigte Briefe aus der Heimat an die Front. Seitens der Partei bzw. der Deutschen Arbeitsfront wurde „die regelmäßige Betreuung der Gefolgschaftsmitglieder, die zur Fahne einberufen worden sind, mit sog. Rundbriefen oder sonstigen vervielfältigten Nachrichten sehr begrüßt“.⁷ In den Registraturen von Behörden und Parteistellen sind eine Menge solcher Rundbriefe, sog. 'Heimatbriefe' oder 'Kriegsnachrichten' (des Finanzamts Bünde, der Lip-pischen Katasterinspektion in Detmold,⁸ der Kreisverwaltungen, des Wohlfahrtsamtes der Landeshauptstadt Detmold,⁹ mancher Schulen, der Gauleitung Westfalen-Nord, der NSDAP-Kreisleitung, einzelner Ortsgruppen, des NSKK-Motorsturms etc.etc.), erhalten geblieben und allein oder gemeinsam mit den gesammelten Antwortschreiben in die Archive gelangt. Rundbriefe des Leiters des Arbeitsamtes Detmold ORR Süß¹⁰, der wie der Leiter des Finanzamtes Bünde RR Dr. Triebel wegen deren Inhalts mit der Partei in Konflikt geriet und

den Versand einstellen mußte, finden sich versteckt in einer Akte des Kreisleiters Wedderwille.¹¹ Die Feldpostbriefe an den Regierungspräsidenten Osnabrück wurden 1984 durch Wolf-Dieter Mohrmann publiziert.¹² Die Korrespondenz des Dienststellenleiters des Finanzamts Bünde mit mindestens 52 seiner Mitarbeiter füllt acht dicke Ordner mit 1.705 Feldpostbriefen und -karten,¹³ die an den Kreisleiter Wedderwille gerichteten Schreiben immerhin vier Akten bände mit einigen hundert Briefen und Karten.¹⁴ Erhalten hat sich auch ein Konvolut von rund 120 Feldpostbriefen, die junge Detmolder Rot-Kreuz-Helferinnen zwischen 1941 und 1943 an ihre Ausbildungsleiterin in der Heimat gesandt haben.¹⁵

Solche Sammlungen haben – mit kritischer Distanz und zwischen den Zeilen gelesen – ihren großen Reiz, vereinen sie doch eine Vielzahl unterschiedlicher und dennoch zusammengehöriger Stimmen. Von den verschiedensten Kriegsschauplätzen kommen die Nachrichten, Nachrichten über das eigene Ergehen und das Schicksal von Freunden und Bekannten, Berichte über die ungewohnten klimatischen Verhältnisse und natürlich die sonstigen Lebensbedingungen am fernen Einsatzort in Norwegen oder Griechenland, auf dem Balkan, in Frankreich, in Rußland oder Afrika. Eigenständige Beurteilungen der Kriegslage, gar Zweifel am baldigen siegreichen Ende des Krieges oder Äußerungen über die eigene politische Führung darf man darin natürlich nicht erwarten; ggf. zitierte man den Wehrmachtsbericht oder die offizielle Sprachregelung der Zeitungen.

Neben dieser offiziellen, zumindest zeitweise bewußt geförderten Form von 'Soldaten-Betreuung' – die dennoch mit der üblichen Zensur zu rechnen hatte!¹⁶ – gibt es umfangreiche Korrespondenzen, die sich der besonderen Aufmerksamkeit der Gestapo sicher sein konnten. Das gilt gleichermaßen für den Nachrichten- und Gedankenaustausch innerhalb geschlossener vertrauter, oft kirchlich gebundener Freundeskreise wie für den regelmäßigen Briefverkehr einberufener Gemeindeglieder mit ihrem Geistlichen in der Heimat.

Als ein Beispiel für den ersten Fall mag der aus der Marburger Studentengemeinde erwachsene Zirkel um die theologischen Lehrer Hans von Soden und



Abb. 1: Weihnachtsrundbrief der Lippischen Katasterinspektion 1942 (L 101 A III Nr. 319)

Rudolf Bultmann erwähnt werden.¹⁷ Seine Mitglieder hatten seit 1940 in Erika Dinkler, der in Marburg tätigen Frau des selbst im Felde stehenden Theologen Erich Dinkler, ihren Mittelpunkt: An sie richteten sie ihre Schreiben und von ihr wurden mehr als fünf Jahre lang die Rundbriefe verfaßt und in 80-90 hektographierten Exemplaren, mit den Anschriften verschiedener Absender versehen, aus den mit dem Fahrrad erreichbaren Dörfern der Umgebung Marburgs in kleineren Posten versandt.¹⁸

Für den zweiten Fall steht die Pfarrchronik der katholischen Kirchengemeinde Detmold; darin heißt es zum Jahre 1941:

Mit den zu den Waffen eingezogenen Männern der Pfarrei stand der Pfarrer [Alke] in regelmäßigem brieflichem Verkehr. Für Lektüre und Grüße aus der Heimat waren besonders die in Rußland und in Afrika stehenden Soldaten dankbar, wie aus ihren Antwortschreiben immer wieder hervorging. Bekannt waren Ende des Jahres etwa 70 Feldpostadressen.¹⁹

Etwas mehr als 20 Briefe und Postkarten haben sich im Pfarrarchiv erhalten.

* * *

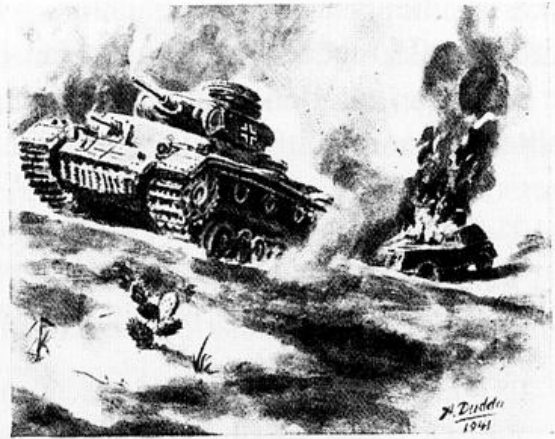
Bildpostkarten

Eine eigene Untersuchung, die mit Abbildungen illustriert werden müßte, verdient einmal die Ansichtskarten aus dem 2. Weltkrieg: Nicht jeder Wehrdienstleistende, der sich genötigt sah, einen Rundbrief seiner heimischen Dienst- oder Arbeitsstelle zu beantworten, war ein begnadeter oder freudiger Briefschreiber. Und mancher – wie z.B. ein SS-Mann, nacheinander in mehreren Konzentrationslagern im Wachdienst eingesetzt, – konnte und durfte gar nicht ausführlicher schreiben. Ihnen bot sich der auch im zivilen Alltag willkommene Ausweg, auf Bildpostkarten auszuweichen. Bemerkenswert ist, welche Motive dadurch verbreitet wurden, abhängig eher vom Angebot als von Geschmack oder Gesinnung des Absenders.

Aus deutschen Garnisonsstädten, z.T. auch aus den besetzten west-, mittel- und nordeuropäischen Nachbarstaaten trafen natürlich die üblichen fotografischen Landschafts- und Stadtansichten ein, die Straßen und öffentlichen Gebäude nicht selten im Schmuck der Hakenkreuzfahnen. Weihnachten, zum Jahreswechsel, zu Ostern kamen die gleichfalls bekannten Glückwunschkarten; manche waren schon damals – nicht erst unter amerikanischem Einfluß der Nachkriegszeit! – auffallend grell und kitschig, andere versuchten betont das Gefühl anzusprechen. Beide Formen dienten nur indirekt durch Verdrängen kirchlicher Motive oder christlicher Symbolik der Unterstützung der herrschenden Ideologie.

Ihnen stehen ganze Serien gegenüber, die offenbar gezielt angeboten wurden und aggressive Propaganda machten: Serien mit betont 'deutscher Kunst', echter alter, besonders geförderter (Bamberger Reiter, Dürerstiche) oder zeitgenössischer, nachempfunder' (Holz- und Linolschnitte, Zeichnungen) mit 'deutschen' Menschen als Ausdruck der Rassen-, oder der Blut- und Bodenideologie. Oft sind diese Bilder verbunden mit kurzen, eingängigen Zitaten aus anerkannten Klassikern (Goethe, Schiller, Kleist, Nietzsche) oder mit Aussprüchen des 'Führers' und seiner Paladine nach Art der NS-Wochensprüche. Es versteht sich, daß Kunstpostkarten mit wirklich moderner, gar 'entarteter' Kunst nicht vorkommen.

Farbige Wiedergaben von Schlachtengemälden verherrlichen die Schlagkraft der Wehrmacht im Bombenangriff, im Gefecht der Kampffäger, in der Panzerschlacht. Auch solche Bilder können mit Texten verbunden sein wie etwa einem fünfstrophigen 'Panzerlied' unter einem durch die Wüste stürmenden Rommelpanzer. Fotoserien versuchen, die Unbesiegbarkeit der U-Bootwaffe, der deutschen Schlachtschiffe, der Fallschirmtruppe etc. zu suggerieren, andere zeigen das Leben des einfachen Soldaten: fröhlich, zuversichtlich, entsagungsvoll, opferbereit, besinnlich – wieder andere den entschlossenen 'Führer' und seine Generale, die Reichskanzlei von außen und innen („Das Arbeitszimmer des Führers“). Witzpostkarten, die auffällig an Produktionen – übrigens beider Seiten – aus dem 1. Weltkrieg anknüpfen, versuchen den 'Feind' verächtlich zu machen (Churchill-Karikaturen, „Die vertrottelten Engländer“, die Kolonialarmee der Franzosen).



Panzer-Lied.

Ob's stürmt oder schneit, ob die Sonne uns lacht,
Der Tag glühend heiß oder eiskalt die Nacht,
Bestaubt sind die Gesichter, doch froh ist unser Sinn,
Es draust unser Panzer im Sturmwind dahin.

Mit donnernden Motoren, geschwind wie der Wind,
Dem Feinde entgegen im Panzer geschliffen.
Vorwärts den Kameraden, im Kampf steh'n wir allein,
So stoßen wir tief in die feindlichen Reih'n.

Wenn vor uns ein feindliches Heer dann erscheint,
Wird Vollgas gegeben und ran an den Feind.
Was gilt denn unser Leben für unsres Reiches Heer?
Für Deutschland zu sterben ist uns höchste Ehr.

Mit Sperren und Minen hält der Gegner uns auf,
Wir lachen darüber und fahren nicht drauf.
Und drohen vor uns Geschütze, versteckt im gelben Sand,
Wir suchen uns Wege, die keiner sonst fand.

Und läßt uns im Stich einst das treulose Glück
Und lehren wir nicht mehr zur Heimat zurück;
Trifft uns die Todesfugel, ruft uns das Schicksal ab,
Dann wird uns der Panzer ein ehernes Grab.

Abb. 2: Panzerlied (aus D 26 Nr. 2442)

Die Wirkung der Propaganda

Sie sind eine Fundgrube für leicht zugängliches, aussagekräftiges Material über eine von vielen Seiten der Propaganda im 'Dritten Reich', deren Wirkung sich im Denken der Menschen und damit auch in ihren Briefen widerspiegelt.²⁰

Es ist interessant zu beobachten, wie diese Wirkung bei manchen relativiert wird, sobald eigene Erfahrungen mit dem 'Feind' gemacht werden. Dazu einige Auszüge aus den Briefen eines jungen Detmolders an seine Eltern. Dabei sollte man auch die Wortwahl beachten!

11.04.1940, [Mosel]: „Die Ereignisse, die in letzter Zeit sich beinahe überschlagen haben [Besetzung Dänemarks und Norwegens], war[en] für die verfluchten Briten wie ein saftiger Tritt ins ausgefranste Hinterteil“.

08.06.1940, Frankreich. [„Schlacht um Frankreich“] „Bei solch einem sonnenwarmen Wetter halten es die schwarzen Tirailleurs noch am besten aus. Aber von diesen Schweinehunden wird wohl so leicht niemand die Gefangenschaft überleben. Diese Brüder müssen genau so viel Schuß vor uns haben wie die Polacken vor der SS, sonst sehe ich noch schwarz“.

08.06.1940. „Hier in Frankreich ist alles ausbaldowert; die Schwarzen, die Senegalesen und was sonst noch für Packzeug vor uns in den Ortschaften war, hat alles restlos vertilgt oder zerstört“.

18.06.1940, [bei Verdun, Vormarsch]: „Schon sind die Dörfer nicht mehr tot. Alles ist zu überraschend gekommen. In den dreckigen Dörfern leben deutschsprechende Elsässer [!]. Schlampige Gestalten [...] Es heißt, daß Pétain, den ich für den fähigsten Kopf halte, Schluß machen will. Das Radio fehlt uns sehr [...] Noch 1 oder 2 Wochen, dann ist Schluß in Frankreich!“

21.06.1940, „France. In großen Scharen kommen uns die Gefangenen entgegen. Unsere Gegner in den letzten Tagen Marokkaner, Senegalesen, Kolonialsoldaten. Ganze motorisierte Kolonnen fahren einfach geschlossen zum Sammelplatz. Alle machen einen degenerierten Eindruck. La guerre est fini pour nous.“

30.06.1940. „Es war ein neuer Lebensabschnitt für die Changels, als der Kommandant, unser Batteriechef, durch den Tambour des Dorfes ansagen ließ, daß er eine gründliche Säuberung der Straßen und Häuser anordne. Da konnte man Gestalten sehen! Wie die 'Louis' sehen die Brüder aus. Nichts sauber an der Kleidung. Mit ihren albernen Baskenmützen auf dem verlausten Schädel [...]“

[Rückkehr von Flüchtlingen]: „Und dann die Weibsbilder. Wenn Ihr die sehen würdet, ich glaube, Ihr würdet Euch schief lachen. Bemalt wie Sioux-Indianer auf dem Kriegspfad. Eine wie die andere. Aber ich schätze, daß sie sich seit etlichen Tagen nicht mehr mit Waschwasser abgegeben haben. Und dann fiel mir auf, daß in den meisten Fällen Frauen am Steuer saßen und die 'Männchen' schmachvoll hinten drin. Das ist bezeichnend für dies Volk: degeneriert und ohne Kraft [...] Ich bin schon froh, daß ich es nicht mit solchen bemalten Gespenstern zu tun habe in meinem Quartier. Das sind Bauersleute. Aber tip-top eingerichtet, sage ich Euch, man kann vom Fußboden essen. Die Zimmereinrichtungen sind hier bei mir ausgesucht und geschmackvoll aufgebaut. Radio gibt es fast in jedem Haus. Auch sonst die modernsten Einrichtungen. Im Augenblick liegt allerdings das Stromnetz noch lahm. Aber sie haben in der cuisine einen prima Gasherd mit Bratofen“.²¹

Der Schreiber ändert, ohne sich dessen bewußt zu werden, innerhalb *eines* Briefes seinen Stil, seine Ausdrucksweise in dem Moment, in dem er dazu übergeht, eigene Beobachtungen wiederzugeben statt der Klischees, die er nachgesprochen, nachgeschrieben hatte, ohne ihren Wahrheitsgehalt überprüfen zu können. In ähnlicher Weise läßt er sich in einem anderen Brief überaus geringschätzig über die französische Kriegführung und die französischen Waffen aus, ehe er auf die Artillerie zu sprechen kommt, mit der er persönlich Berührung gehabt hat: „Nur die Arbeit der franz. Artilleristen, der beobachtenden hauptsächlich, und was Karten und Skizzen angeht, ist vorbildlich.“

Erschreckend ist, wie sich die abfällige Sprache der deutschen Propaganda in vielen Briefen der jüngeren Soldaten niederschlägt: Es heißt da „die Schwarzen“, „die Changels“²², „die Polacken“, „der Tommi“, „der Iwan“, später „der Itacker“.

Ein ähnliches Erlebnis wie unser erster Gewährsmann hat ein 19jähriger Lemgoer, der mit einem klaren Feindbild in den Krieg gezogen war und nun in seiner Unterkunft an der Bahnstrecke zwischen St. Petersburg und Moskau mit seinen Kameraden aus weißem Porzellan ißt, das sie aus einer zerstörten Fabrik sichergestellt haben: „früher hatte ich geglaubt, daß es sowas in Rußland überhaupt nicht gebe, aber jetzt sehe ich, daß wir den Russen auch in dieser Beziehung gewaltig unterschätzt haben“²³.

Die Mittel der Propaganda

Zum Stichwort Propaganda gehört auch ein Hinweis auf die große Bedeutung des Radios – das klang in dem Zitat oben schon an; nicht umsonst war das Abhören von ‘Feindsendern’ strengstens verboten! Es gehört dazu der Hinweis auf die Bedeutung der Zeitungen. Geradezu gierig wurden im Felde auch alte Zeitungen verschlungen und von Hand zu Hand weitergegeben; dabei wissen wir, wie streng alle Nachrichten gefiltert und zentral gesteuert wurden. Auf die Bedeutung des Kinos wird schließlich besonders einzugehen sein.

Ein Instrument, das bewußt auf den Inhalt der Soldatenbriefe einzuwirken suchte²⁴, waren 4. die ‘Mitteilungen für die Truppe’. Sie wurden seit April 1940 von der Propagandaabteilung des OKW herausgegeben. Weil die Briefe von der Front „eine Waffe“ seien, als „eine Art Vitamin“ für die Heimat wirken, „Haltung und Nervenkraft“ vermitteln sollten, wurden die Soldaten, die Leser der ‘Mitteilungen’ angeleitet, was und wie sie in ihren Briefen schreiben sollten, ja sie wurden hingelenkt auf das, was sie wahrnehmen sollten. So heißt es da im Herbst 1941 nach dem Überfall auf die Sowjetunion:

Die Armut der Menschen, das Elend in den Dörfern, die Kümmerlichkeit der Wirtschaft, die Verwahrlosung der Betriebe, die Primitivität der Wohnungen, das Fehlen

jeder Vorstellung von Hygiene, der geistige und sittliche Zustand der Menschen – das alles sind Themen, über die man in Deutschland aus dem Munde der Soldaten Näheres erfahren möchte. Und solche Briefe müssen nicht nur an die Familie geschrieben werden, sondern vor allen Dingen auch an die Arbeitskameraden, an die Fabrik, die Werkstätte, das Büro, wo der Soldat im Frieden tätig ist.²⁵

In der Heimat wurden solche Briefe – echt oder fingiert – wiederum zur Bestätigung des offiziellen Rußlandbildes gesammelt, gedruckt und verbreitet. Das Leitwort lieferte Goebbels:

Wenn die feindliche Lügenhetze nicht müde wird, uns vorzuwerfen, wir gäben dem deutschen Volke in unseren Darstellungen einen falschen oder doch unvollständigen Eindruck von den Kämpfen im Osten, so wird sie am besten und schlagkräftigsten durch die Briefe unserer Soldaten widerlegt.²⁶

Und dennoch war das Ergebnis all dieser propagandistischen Bemühungen keineswegs befriedigend. Goebbels selbst bezeichnet die Wirkung der Soldatenbriefe in seinem Tagebuch als „geradezu verheerend“: „Was unsere Soldaten von der Front in die Heimat schreiben, ist überhaupt nicht mehr zu beschreiben [...] Hier wirkt sich eine menschliche Schwäche aus, gegen die man machtlos ist.“²⁷

* * *

Die Zensur

Wie man versuchte, gewisse Informationen durch die Feldpost zu verbreiten, so hat man andere mittels der Zensur möglichst unterdrückt. Obgleich Übertretungen mit strengen Strafen bis hin zur Todesstrafe bedroht waren, wurden die einschlägigen Bestimmungen im ganzen sehr unterschiedlich, manche nur recht lasch eingehalten. Bekanntlich waren verboten:

1. Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen, ,
2. Verbreitung von Gerüchten aller Art,
3. Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterlagen,
4. Verschickung von Feindpropaganda (Flugblätter),
5. kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung,
6. Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten.²⁸

In der Literatur heißt es etwas pauschal, „daß die Masse der Soldaten ihre Meinung und Ansicht erstaunlich offen und unbefangen äußerte“, da sie „of-

fensichtlich hofften, durch das weitmaschige Netz der Feldpostprüfstellen zu schlüpfen, die bei der gewaltigen Flut der Sendungen bei ihren Stichproben nur einen kleinen Teil der Post erfassen konnte.“²⁹

Nach meinen Beobachtungen trifft das zu für die Kritik an Mißständen bei der Wehrmacht (z.B. bei der Postverteilung, der Versorgung mit Winterausrüstung etc.), z.T. auch an einzelnen Maßnahmen der Regierung. Dagegen wurde die Geheimhaltung dienstlicher Vorgänge – dazu gehörte zeitweise die Geheimhaltung des Aufenthaltsortes eines Absenders, bzw. seiner Einheit – im allgemeinen als sinnvoll angesehen und deshalb beachtet. Vom Versand belichteter Filme sah man aus Sorge vor ihrem Verlust ab: „Filme kann ich noch nicht schicken, da Feldpost alle vernichtet [...] Hier in Krakau möchte ich noch nichts machen lassen. Es wäre ja immer mal ein Grund, wenigstens nach Gleiwitz oder Breslau beurlaubt zu werden“ schreibt Ernst Schnelle Ende 1939 an seine Frau in Detmold.³⁰ Er hatte zunächst aus privatem Antrieb zu fotografieren begonnen und war danach intern zum Fotografen seiner Einheit (Landeschützenkomp. 95/VI)³¹ bestimmt worden. Er hat über 1.000 Aufnahmen aus dem Spätherbst 1939 und dem Winter 1939/40 in Polen hinterlassen.³² Daß feindliche Flugblätter mit der Feldpost in die Heimat gelangt sind, kann man – selten – aus dem Munde von Zeitzeugen erfahren; in den Briefen selbst wird darauf natürlich nicht Bezug genommen.

Wie die Soldaten über Zensur dachten und mit ihr umgingen, lassen folgende Passagen erkennen:



Abb. 3: Besuch von Generalgouverneur (sp. Gauleiter) Hans Frank, Juli 1940 in Przemyśl

Heute morgen habe ich trotz des polnischen Sonntags einen großen Zorn gehabt. Unsere Feldpost hatte seit 4 Tagen keine Briefpost mehr ausgeliefert, Päckchen und Zeitungen kamen an. Der Grund ist mir sehr klar – Zensur. Man fürchtet wohl Zersetzung der Front durch die Heimat und umgekehrt wohl auch, daher die lange Laufzeit unserer Post. Nun will ich nichts dawider sagen, nur darüber sollten sich alle maßgebenden Stellen klar sein, das beste Mittel zur Zersetzung der Truppe ist es, wenn die Post nicht funktioniert. Ich habe das heute morgen auch unserem Kompaniechef sehr deutlich gesagt, trotzdem er gerade Geburtstag hat (22.10.1939).³³

„Daß meine Briefe geöffnet worden sind, betrübt mich sehr. Es ist unehrenhaft, Briefe von Soldaten an der Front zu ‘prüfen’“ schreibt ein junger Pastor an seine Frau (03.09.1940)³⁴ und ein Jahr später: „Daß ein anderer Kamerad mit seinem Absender zeichnet, hat darin seinen Grund, daß ich der neugierigen Briefschnüffelei der Kompanie ausweichen wollte“ (24.08.41).³⁵

Ein Lehrer aus Güterloh erklärt seiner Schwester:

Ich gebe einem Urlauber diese Zeilen mit. Damit Du weißt, wo ich bin: Es ist Sibirien am adriatischen Meer. Sieh mal auf der Karte nach. Solltest Du in Zukunft etwas erfahren, was ich Dir nicht mitteilen darf, schreibe ich es in Anführungsstrichen. Du brauchst dann nur die Anfangsbuchstaben zusammenzusetzen.³⁶

* * *

Soviel zu den Voraussetzungen, die man sich bei der Lektüre von Feldpost immer vergegenwärtigen sollte, die uns zwingen, sorgfältig zu erwägen, was der Schreiber mitteilen kann und will und ggf. auch zwischen den Zeilen zu lesen. Wenden wir uns damit endlich dem Thema im engeren Sinne zu, den Briefen zwischen Angehörigen und nahen Freunden.

Der Alltag in der Heimat

Am Anfang soll eine längere Passage aus den Exzerpten zum Nachlaß des Detmolder Buchhändlers Ernst Schnelle stehen. Dieser enthält neben dessen eigenen Briefen aus Polen (1939/1940) und aus Memel, wo Schnelle, Jahrgang 1900, seit Mitte 1942 in der Verwaltung eines Lazaretts tätig war, u.a. die Gegenbriefe seiner Frau aus Detmold (1942–1944). Die Überlieferung ist zwar lückenhaft, gibt aber dennoch sehr authentische Einblicke in den Alltag einer Geschäftsfrau und Mutter in Detmold während des Krieges:

27.06.1942 *Fliegeralarm – Vertrauensfrau für Pflichtjahrmädchen kontrolliert*, „ob Pflichtjahrmädchen angebracht sei. Das hat sie dann auch eingesehen, aber ein Ausschuß von Arbeitsamt und Frauenschaft muß es erst noch genehmigen. Hätte ich das geahnt, dann hätte ich das Mädels als Mädchen für alles genommen. [...]

Wenn Du wieder Kernseife hast, die möchte ich für die Kindersachen haben. Ist doch anders als die Einheitsseife. Die andere kannst Du Deiner Mutter schicken“.

03.07.1942 „Nachts war Fliegeralarm, geschossen wurde auch wie wild. Ich habe geschlafen.“

04.07.1942 „Peter hat Pimpfenprobe jetzt. – Ich habe eben Kaffee aufgegossen. Um 6 Uhr kommt aber niemand mit der Elektrischen aus Paderborn. Schade“.

5.07.42 „Es ist Sonntag [...] Alarm die letzten 2 Nächte nicht.

09.07.1942 *Reisevorbereitungen für einen Besuch bei ihrem Mann in Memel* – „Ich muß erst einmal sehen, ob ich nicht in Berlin eine Zulassungskarte haben muß. Man muß sie allenthalben haben [...] Mir erzählte Frä. B., [...] ihre Kusine wäre von Berlin nach Pommern gefahren, sie hätte sich um 2 Uhr nachts angestellt, um morgens um 6 Uhr mit dem Zug mitzukommen. Na, wenn das so ist, dann sehe ich schwarz. Wenn ich also nicht fahrplanmäßig anrolle, dann wundere Dich nicht“

31.07.1942 Kino: „Frauen sind doch bessere Diplomaten“

17.11.1942 „Ilse hat unsere Bucheckern weggebracht. Mit Ilses 3 Pfund waren es 12 1/2 Pfd. 2.50 [Mark] und einen Schein dafür bekommen“.

18.11.1942 „Heute nachmittag hatte ich das Kindergeschrei mal wieder satt und bin kurzentschlossen ins Kino gegangen: ‘Violanta’. Aber sehr, sehr langatmig. Ich war froh, als es zuende war.“

19.11.1942 „Der Turnschuhschein für Peter war da[,] und da haben wir welche gekauft. Hausschuhe für Wolf noch nicht. Noch keinen Schein, aber ich hoffe, daß er kommt.“ [...] *Suche nach Weihnachtsgeschenken für die Kinder in der ganzen Stadt*: „Bei L. habe ich nur Soldaten vorerst mitgenommen, dafür abgestempelt Kleiderkarte!“

14.10.1943 „In Münster 500 Tote am Sonntag. Eine Bombe fiel in ein vollbesetztes Kino. Dom, Lamberti und Laubengänge, alles kaputt. Wann kommen wir dran?“ – *Krankenbesuch in Brokhausen: die Patientin hatte aus Angst vor Fliegern das Krankenhaus verlassen*. „Der Münchhausenfilm ist ganz fabelhaft. Als ob Du ein farbiges Märchenbuch ansiehst. Farben, Kostüme und ein Aufwand. Es ist wirklich erstaunlich, daß so etwas im Krieg möglich ist“

Als Anlage eine Nötigung: Aufforderung, die „Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ zu überweisen. „Es wird angenommen, daß Bekanntmachung und Zustimmungserklärung, die A.-H.-Spende betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit bisher entgangen sind. Die Zusendung wird deshalb mit diesem Schreiben wiederholt.“ „Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß durch Spenden zum ‘Winterhilfswerk des deutschen Volkes’ die Beteiligung an der ‘Adolf-Hitler-Spende der Deutschen Wirtschaft’ nicht abgelöst wird. Beide Spenden bestehen mit völlig verschiedenen Aufgabengebieten unabhängig nebeneinander.“

19.10.1943 *Ärger mit dem Pflichtjahrmädchen*: „Ich bin manchmal so, daß ich sie an die Luft setzen möchte, aber allein kann ich es auch nicht“ – *Einrichtung eines Ausweichlagers für das stillgelegte Geschäft wegen Bombengefahr* – „Na, heute nacht hat ja Hannover bald den Rest gekriegt. Wir saßen von 20 – 22 Uhr im Keller. Zwei Abschüsse hat Pieper auf der Langen Straße gesehen. ... Die Flieger kreisten ununterbrochen, na Du hast es ja einmal erlebt.“

21.10.1943 „Wann wäre ich nicht in Eile. Aber jetzt ist es, weil ich in 20 Minuten ins Kino will. – Gestern abend von 1/2 8 Uhr bis 1/2 12 Uhr Alarm, Gebrumm und Geschieße“ –

24.10.1943 „Es ist Sonntag [...] Wir hatten schon zweimal Alarm heute. Es ist doch schrecklich, daß man nicht in Ruhe leben kann. Ich habe bei Alarm noch nie Angst gehabt, aber jetzt bin ich erst ruhig, wenn wenigstens 2 Kinder im Keller sind, meist sind das Peter und Klaus, und Wolf kann ich dann im Notfall schnell runtertragen; aber der nimmt es so sehr übel, wenn man ihn aus dem Schlaf nimmt.“

27.10.1943 „Heute beginnt die Grabbewoche! Ich habe es durch Zufall gehört. Gestern war ich zum 2. Male im Münchhausenfilm. Ich ginge auch noch ein 3. Mal hin. Fabelhaft!“

01.11.1943 *Sämtliche Uhren und Radio 'kaputt'*. „Das Radio habe ich zu Grote gegeben, weil man grundsätzlich keinen deutschen Sender damit kriegte“ – „Ich will noch einmal um Strümpfe [*an Tante I.*] schreiben. Es heißt, die Kinderkarten werden ab 15.11. auch gesperrt.“ – „Sonabend vormittag zweimal Alarm, gestern abend 1/2 8 Uhr großer. Aber es war Gott sei Dank nichts“.

05.11.1943 „Manchmal wundert man sich, daß man noch lebt. Heute morgen hatten wir kleinen, um 13 Uhr ... großen [*Alarm*]. Dann zogen die Flugzeuge über uns hinweg. In Riesenhöhen, 10-12, 15 Stück auf einmal. Wir sind auch erst zufrieden, wenn wir einmal eine Bombe sitzen haben. Jedenfalls standen alle auf der Straße, dem Dachboden und sahen sich das Schauspiel an. 2 Stunden war Alarm. Jetzt ist es 16 Uhr ... Was wird der Abend bringen?“ –

11.11.1943 „.... Außerdem haben wir Tag und Nacht Alarm und da hat man kaum Ruhe zum Schreiben. Augenblicklich haben wir den 3. Großalarm heute. Das erste Mal morgens 6.15 Uhr, das zweite 14 Uhr und 19 Uhr das dritte Mal.“ – „Jetzt werden hier alle Schaufenster ausgeräumt und zugestrichen, damit sie bei einem Angriff nicht noch mehr mit dem Sturm im Fenster verlieren. Die Stadt wird schrecklich aussehen.“ – „Wir sitzen alle in der Küche ... Die Küche geht am besten zu verdunkeln“ – „Draußen schießen sie wie wild. Aber bei uns soll wohl gleich Entwarnung kommen“ – „Heute nachmittag habe ich meine Kinder Kinder sein lassen und war im Kino. Aber nichts besonderes, 'Der ewige Klang'“.

06.07.1944 „Heute nacht Alarm, heute am Tage auch und eben eine Luftlagemeldung: einzelne Störflugzeuge über Nordwestdeutschland. – Der Russe ist dann ja wohl auch bald in Königsberg!“

10.07.1944 *Kinderkrankheiten* – „.... aber Schule haben sie sowieso keine. Sonnabend und heute frei und nun noch morgen und Mittwoch, aber die Schulbücher haben sie schon abgegeben“. – „Meinem Kopf geht es besser. Die ‘Spritze ins Gehirn’ hat doch geholfen. Von mir aus hätten sie mich auch totspritzen können.“ – „Ich komme eben aus dem Kino: ‘Eine tolle Nacht’“.

11.07.1944 „Heute kam Dein letzter Brief aus T[apiau] und der erste aus Braunschweig ... Macht es Dir Spaß, so ein neues Lazarett einzurichten? Langsam kommst Du ja immer ein Stückchen näher“ – „Der Film eben war nett: ‘Gefährlicher Frühling’“ – *Großangriff auf München*.

15.07.1944 „Hier gehen über Ostpreußen tolle Gerüchte. Wird es evakuiert? Und wo lassen sie die vielen Berliner?“ „Heute nacht soll Alarm gewesen sein. Ich höre bei offenem Fenster nichts mehr!“ „Falls Du einmal anrufst, ist es wohl am besten, wenn Du es Mittwoch oder Freitag tust. Sonst bin ich schließlich mal im Kino.“

(Mitte Juli 44) *Hausarbeit* „....Ich bin dann zur Erholung ins Kino gegangen: ‘Meine 4 Jungens’. War ganz nett.“ – „Heute nacht Großalarm. Ich höre bei beiden offenen Fenstern nichts!“³⁷

Die Bedeutung des Kinos

Alarm – Kino. Man hat den Eindruck, je mehr der äußere Druck wächst, desto größer wird der Wunsch, sich für kurze Zeit abzulenken, und Kino war vielerorts die einzige Ablenkung.

Der jüdische Professor Victor Klemperer, schreibt 1933 in einer Phase großer innerer Anspannung kurz nach der Machtergreifung in sein Tagebuch: „Ich bin so sehr gern im Kino; es entrückt mich!“³⁸

In einem Soldatenbrief aus Turku in Finnland lesen wir (11.10.1942): „Am Vormittag hat man uns ins Kino geführt zur ‘Nacht in Venedig’. Das hat mich um der Musik und der süßen Leichtigkeit willen ganz hingenommen, meine alte Italiensehnsucht ist unbändig geworden.“³⁹

Wilhelm Mellies berichtet 1944 über die Truppenbetreuung in Rußland:

Die Filme waren nicht mal so uralt. Es gab ‘Das Bad auf der Tenne’ und ‘Die Wirtin zum weißen Röhl’. Wir sind da großzügig, mit *einem* Film geben wir uns nicht zufrieden. Der Inhalt ziemlich oberflächlich, für die Landser sehr ansprechend, weil das bekannte Unterhaltungsthema 1 (Liebesleben) mit fast ganz und auch ganz ausgezogenen Frauen die Handlung bestimmte. ... Als wir das Lokal verließen, sagte ein Landser hinter mir: ‘Beim Film, da denkt man nicht mehr an den Kommiß, aber wenn das Licht angeht, ist gleich die alte Sch... wieder da’.⁴⁰

Man kann nach solchen Äußerungen verstehen, daß die Filmindustrie als kriegswichtig galt und bis zuletzt gefördert wurde, um der Bevölkerung Ablen-

kung zu verschaffen oder ihren Durchhaltewillen zu stärken. Und in der Heimat gehörte zum Filmprogramm die Wochenschau mit Führerreden, Fahnen, Siegesmeldungen.

Die jahrelange psychische Anspannung durch Alarme, die Bedrohung durch die Überflüge auch in Regionen wie Detmold müssen wir uns bewußt machen, gerade weil wir wissen, daß Bomben tatsächlich erst spät gefallen sind und relativ begrenzte Schäden verursacht haben. Wer denkt heute noch daran, daß bereits seit Beginn des Krieges verdunkelt werden mußte und Alarm gegeben wurde? „Müßt Ihr noch oft in den Keller laufen des Nachts?“⁴¹ heißt es im Juni 1940 nach dem Ende der Kämpfe in Frankreich. Schließlich nach jedem Angriff das Warten auf Nachrichten aus Münster, Dortmund, Hannover, Hamburg, Berlin, wo immer man Verwandte und Freunde hatte.

Bezugsscheine, Lebensmittelkarten

Über die Versorgungsschwierigkeiten trotz aller Bezugsscheine und Karten ist einiges angeklungen. Geradezu grotesk mutet es an, wenn z.B. Kleiderkarten zwischen Verwandten im ganzen Reichsgebiet hin- und hergeschickt werden, weil man hofft, irgendwo ein Kleidungsstück, eine warme Mütze, ein Stück Seidenband zu ergattern, das es am eigenen Wohnort nicht gibt oder wenn Schnelle zwei rohe Eier mit der Post von Memel nach Detmold sendet und mehrmals fragt, ob sie gut angekommen sind. Zum Thema Lebensmittelkarten eine Marginalie, die aber bezeichnend ist: „Gestern haben wir einmal wieder Rehkeule mit Rotwein bei Wewer [im 'Detmolder Hof' in Detmold] genossen. Beim Bezahlen wollte der dicke Gröhne Fleischmarken. Ich habe ihn ausgelacht, deshalb kämen wir ja gerade. Aber beim nächsten Mal wird es uns nichts nützen. Diesmal hätte ich es nicht gekonnt, weil Brigittes Urlaubsschein [vom Arbeitsdienst], auf den sie Marken bekommt, noch nicht da ist. Wir haben sie diese Woche so mit durchnehmen müssen“ (19.02.1940).⁴² Offenbar war die Verordnung für Fleischmarken im Hinblick auf Wild nicht so ganz eindeutig.

* * *

Reflexe in Soldatenbriefen auf Nachrichten aus der Heimat

Auch die Briefe von der Front spiegeln manches vom Leben zuhause wider; denn sie sind natürlich voller Reflexe auf Nachrichten aus der Heimat. Dabei können die selbstverständlichen Kommentare zu privaten Mitteilungen aus dem Familienkreis, zu Einberufung, Beförderung, Verwundung, Tod von Freunden und Bekannten unberücksichtigt bleiben.

Einen Soldaten beschäftigt im Herbst 1939 die Strafe für Vergehen bei Verdunkelung: „Es war für mich interessant zu hören, daß den Sündern bei Euch die Hosen so stramm gezogen werden. Zuchthaus! Das zieht aber mächtig. Das ist ja bald das frühere Strafmaß mit sich selbst multipliziert? Die Dunkelheit ist zweifellos verlockend in verschiedener Hinsicht.“ (23.11.1939)⁴³ Oder er meint: „Allem Anschein nach haben wir wohl genug Soldaten, sonst liefen nicht so viele junge Schnüffels in den Städten herum“ (01.11.1939).⁴⁴ Ein anderer stellt Anfang 1944 fest: „Wie Du schreibst, verstehen es viele in der Heimat, sich am Kriegsgeschehen vorbeizudrücken“ (14.03.1944)⁴⁵ und später: „Du schreibst von telefonischer Verbindung nach Hause. Das ist für kroatische Verhältnisse technisch undurchführbar. Wir sind hier verkehrsmäßig völlig abgeschlossen. – Aber wenn Du in Deiner frischen Art von Gütersloh und von häuslichen Begebenheiten erzählst, ist das für mich immer ein Labsal. Bitte nicht nachlassen“ (04.09.1944).⁴⁶

Eine Klage über eine – aus Schonung? – vorenthaltene Nachricht lautet: „Warum hast Du mir denn die Tragödie Jochen Kleppers verschwiegen? In tiefer Trauer gedenke ich dieses großen Freundes. Gott wird die Schuldigen richten. Kleppers Tat wäre undenkbar, wenn er nicht die Hölle geschaut hätte. Wir ehren in Treue sein Andenken.“⁴⁷

Es würde sich lohnen, einmal eine reine Feldpostlesung zu veranstalten, wie in den Münchener Kammerspielen im Februar 1996 anlässlich des Gedenktages an die Auschwitzbefreiung die Tagebücher Victor Klemperers – mehr als 1500 Seiten – in einer siebentägigen Lesung durch wechselnde Schauspieler vorgelesen wurden.⁴⁸ Aus vielen der auf uns gekommenen Briefsammlungen könnte man damit die Verfasser wieder lebendig werden lassen mit ihren Stärken und Schwächen, ihrem Fühlen und Denken, ihrer Hoffnung oder Verzweiflung, in Glauben und Anfechtung, Selbstüberschätzung oder Selbstmitleid. Man müßte dann aber jedem einzelnen soviel Raum geben, daß sich *an einem Abend* nur eines, höchstens zwei solcher Porträts wirklich nachzeichnen ließen. Da hier aber möglichst viele und unterschiedliche Stimmen zu Gehör kommen sollen, muß auf diese Möglichkeit verzichtet werden; stattdessen sollen einzelne Äußerungen nach bestimmten Stichworten nebeneinander gestellt werden. Dabei geht es nicht um Kriegsberichterstattung sondern um Eindrücke von der geistigen und seelischen Situation der betroffenen Menschen.

* * *

Weihnachten

Es gab wohl keinen deutschen Soldaten, der sich nicht in besonderer Weise mit dem Weihnachtsfest beschäftigt hat. Der folgende Bericht über eine Feier in

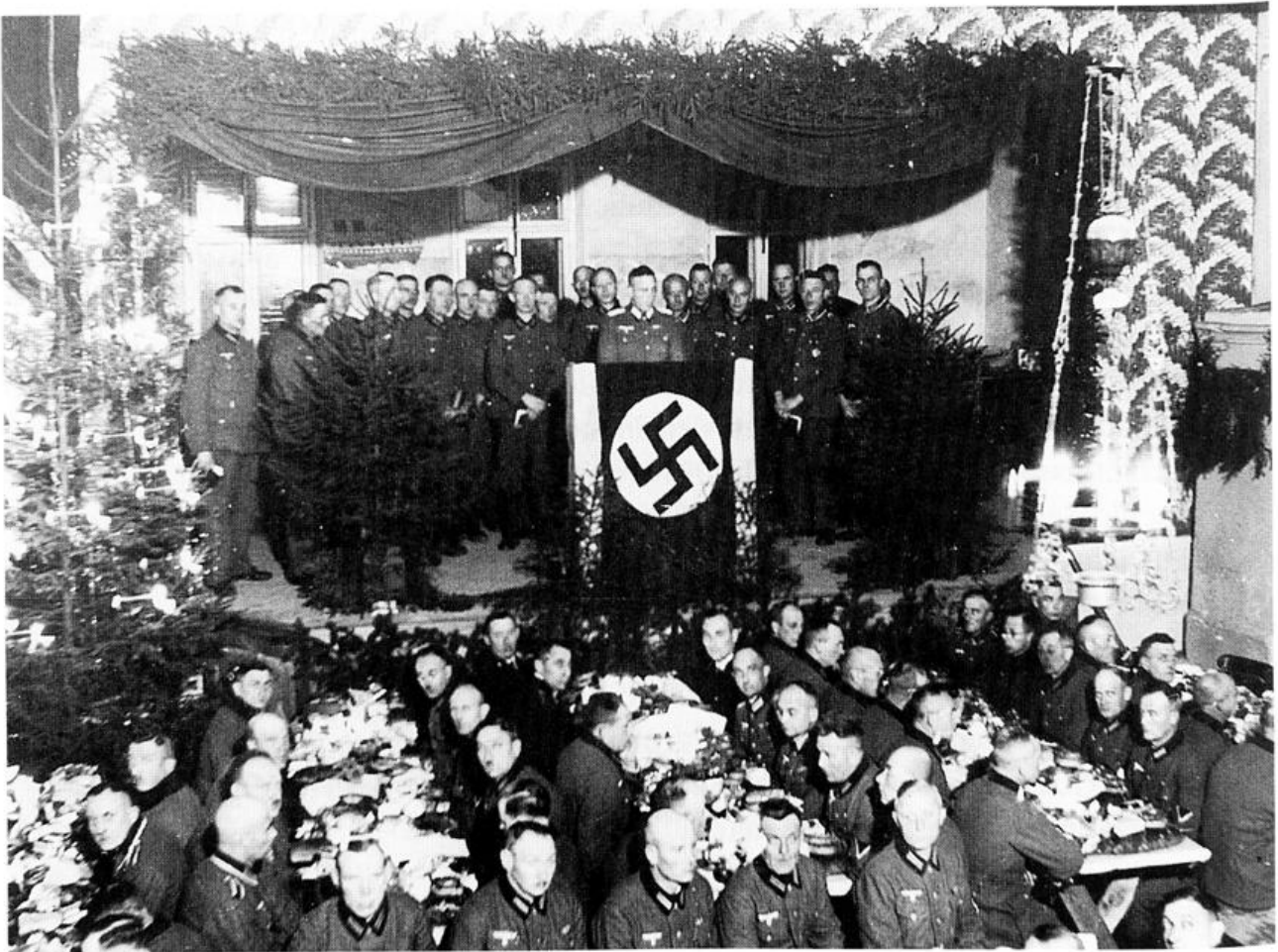


Abb. 4: Weihnachtsfeier 1940 in Wola Rzedzinska

Polen im Jahre 1939 macht den inneren Zwiespalt deutlich aus unklaren Gefühlen, aus diffuser Erinnerung an christliche Traditionen und dagegen gesetzter neuheidnischer Erziehung, den Gegensatz von Weihnachts- und Soldatenliedern:

Der Schnee war ausgeblieben! Nur Reste vom letzten Schneefall sah man noch auf den Strohdächern der Polenbehausungen. Die Wege lagen trocken und vereist. Aber das Wetter schlug vor Heiligabend um. Die Luft ging weich, der Himmel hatte sich mit einerlei Grau überzogen.

Wie mag es in der Heimat sein? Diese Frage las man auf allen Gesichtern. Über 1.500 km trennen uns von unserer Heimat, dem Lipperland. Mancher denkt mit Wehmut an zuhause; wir sind fast alle Familienväter. Die Heimatsehnsucht gewinnt nicht die Überhand. Schon tagelang sind die Vorbereitungen im Gang, das von uns eingerichtete Soldatenheim, mitten im polnischen Dorf liegend, weihnachtlich einzurichten. Im 'Lipper Krug' in Polen wollen Lipper deutsche Weihnachten feiern.

Die vollen Gabentische sind gerichtet, und als die Dämmerung kommt, brennen auf Baum, Tischen, Bühne und Empore die Lichter. Jeder Kamerad sucht seinen Platz. In die erwartungsvolle Spannung schlägt das Kommando unseres Hauptfeldwebels: 'Achtung!' Unser Hauptmann, begleitet von den Zugführern, begrüßt uns Kameraden. Die Weihnachtsfeier beginnt.



Abb. 5: Soldatenheim „Lipper Krug“ in Wola Rzedzinska

Ein Vorspruch gibt die Einstimmung:

Die Lichter brennen an dem Weihnachtsbaum
und uns umfängt die heimlich-traute Stimmung,
die aus der Kindheit unbeschwerten Tagen
herüberstrahlt in heimatferne Stunde.
Die Lieben feiern ohne uns daheim,
indessen wir in Polens hartem Winter
den heimatlichen Frieden schirmen helfen. –
Vergessen wir in dieser Weihe-Nacht
die kriegerische Gegenwart,
damit der Geist zum Ewigen sich weite!

Der Sprecher bringt eine Deutung der wundersamen Legenden von der Gottwerdung des Menschen. [!]

In dunkler Armut wird, in kalter Nacht,
in einem Stall zu Betlehem, uns Menschen
das reine hohe Gnadenlicht geboren;
und Sterne sind die Wegweiser dahin.
3 Könige, Weise aus dem Morgenland,
anbetend neben Hirten knien sie.
Und wunderbare Stimmen aus der Höhe
verkünden Frieden uns und Wohlgefallen. –

Das aus der Nacht gebor'ne Licht ist Friede!
 Dies Licht – Erleuchtung ist es unsern Seelen,
 dies Licht geht allerorten auf in Menschenherzen,
 die zur Erkenntnis wahren Seins gelangen.
 Vor diesem Licht knien Könige neben Hirten.
 Es ist das Menschenlicht, das Gotteslicht,
 und nach der Heil'gen Schrift sagt Christus selbst:
 'Glaubt an das Licht, solange es *in* euch ist;
 es kommt die Nacht, da niemand wirken kann'.
 Nicht an den Christus selbst, den Lichtverkünder –
 das Licht ist nicht an die Person gebunden –
 nur an *das Licht in uns* zu glauben, fordert er.
 Dem eig'nen Urteil, nicht dem seinen unterstellt er uns;
 verantwortlich sind *wir* für unsre Taten,
 und wer uns ehrt und freispricht, das sind *wir*.
 Trostspruch von außen kann uns nicht beglücken.

Still haben die Kameraden den Worten des Sprechers und Verfassers des Vortrags gelauscht. Er öffnete alle Herzen zu dieser Feierstunde. – Hörte man in den letzten Tagen vor Weihnachten nach Beendigung des Dienstes in den Quartieren Weihnachtslieder singen, so konnte der stille Lauscher feststellen, daß ein Chorleiter am Werke war, um uns zu überraschen. Wie erfreut waren alle im Saal, als ein vierstimmiger Männerchor, der lippische Sänger aus Nord und Süd, Ost und West zu einem Klangkörper zusammenschmolz, uns in schönster Ausarbeitung jetzt das Weihnachtslied 'Stille Nacht, heilige Nacht' darbot.

Dann stellt unser Oberleutnant in seiner Ansprache der christlichen Anschauung die germanische Baldermythe gegenüber. In den langen Winternächten, so sagt er, bildet der nordische Mensch in seiner Sehnsucht nach dem allbelebenden Licht die Baldermythe. Die Göttermutter wünscht ihren Liebling, den schönen Balder, unverletzlich, und sie nimmt alle Wesen, von der toten Materie über alle Pflanzen, über die Menschen bis zu den Göttern in den Eid, damit keiner ihn verletze oder gar töte. Aber in dem Wunsch, ihren Lichtersohn vor dem Sterben zu bewahren, vergißt sie die Mistel, die auf Bäumen wächst; und mit einem Mistelzweig, den Loki, der Spötter und Verneiner, zum Speer schneidet und dem Bruder Balders, dem blinden Hödur, in die Hand gibt, tötet dieser den Lichtgott, und alle Wesen weinen. Aber der kommende Frühling weckt alle Wesen wieder zu neuem bunten Leben. Das im Winter versiegende Licht ist wieder da mit seiner zeugenden Kraft. Der Sonnenlauf gibt dem Germanen die bedeutenden Jahresfeste. So ist auch Weihnacht *das* germanische Lichtfest, das christlich umgedeutet wurde. Wenn sich auch die Form dieses Festes unter dem Einfluß des Christentums gewandelt hat, der Inhalt ist germanisch, ist deutsch geblieben. So feiern wir heute, wenn auch fern der Heimat, das deutscheste der deutschen Feste, das Fest der doppelten Sehnsucht nach Licht und Frieden. Feierten wir schon vor mehr als 20 Jahren Weihnachten in den Schützengräben, damals jung, heute Familienväter, so könnte uns der Gedanke an zuhaus weich stimmen. Aber wir haben im Augenblick nicht für unseren, sondern für den Frieden unseres Volkes zu sorgen. So wollen wir diese Weihnachten feiern im Dienen für unser Vaterland.

Diese Worte wecken ein tiefes Erinnern, Weihnachten zuhaus, Weihnachten in der Fremde. Die Kameraden sind dankbar, ihre Augen leuchten im Widerschein der hundert Kerzen. Der Weihnachtsbaum ist Mittelpunkt unserer großen Familie.

‘Uns ist ein Kind geboren’: Kameraden tragen aus einem alten deutschen Volksspiel die Hirtenszene vor. Auf nächtlichem Felde die Hirten, sie sprechen harte unbeholfene Verse. Mitten hinein erklingt der Chor: ‘Es ist ein Ros entsprungen’. Wir werden in das Land der Weihnachtsgeschichte, die jedem vertraut ist, geführt.

Voll und markig erklingt, von uns allen gesungen: ‘O du fröhliche ...’

Dann erscheint der Weihnachtsmann, der Scherzgeschenke mit heiteren Versen unter dem Jubel und Beifall der Kameraden verteilt. Aber ehe die Fröhlichkeit allgemein wird, spricht unser Hauptmann. Er dankt der Heimat für die Gaben, er gedenkt des Führers. Knapp ist sein Wort, aber es zündet. Nur ein *Soldat* darf vom Soldatentum sprechen, und es gibt – *der* Gedanke klingt schon an im Goetheschen Götz – keinen größeren Eindruck, als wenn Wort, Tat und Mann einstimmig sind. Nicht fragen und rätseln, was uns noch in diesem Krieg bevorsteht, was wird, was kommt – Handeln für Volk und Führer ist das Gebot der Stunde. Das ‘Sieg Heil’ auf unseren Führer reißt uns hoch, und wir singen die Lieder der Nation.

Und jetzt, im heiteren, programmlosen Teil, tritt die Arbeit der Küche hervor, die Arbeit des Furierunteroffiziers und seiner Mitarbeiter. Sie hatten keine Mühe gescheut. Warme und kalte Getränke sorgten für Gemütlichkeit. Das Abendbrot war reichlich, die Kompanie-Mutter, unser Hauptfeldwebel, blickte stolz auf sein Werk, und die Überraschungen einer Verlosung, zu der die Heimat durch Liebesgaben tüchtig beigesteuert hatte, lösten viel Freude aus.

Die Stunden vergingen. In der allgemeinen Fröhlichkeit zeigte es sich wieder wie schon so oft: Unsere Offiziere sind Kameraden unter Kameraden!

Noch lange nach Mitternacht standen die Fenster unseres Soldatenheims hell im Dunkel der Nacht. Der Posten, der vor unserem Quartier auf- und abging, hörte den Gesang einiger Unentwegter, die festen Rhythmen der Soldatenlieder.⁴⁹

Es folgt ein Bericht aus Norwegen, Weihnachten 1940:

Schreibe mir nur recht ausführlich; denn ich brauche die Erinnerung an die heimatliche Weihnacht nach dem grausigen Heiligen Abend, den ich hier erlebt habe. Zuerst eine kurze Bataillonsfeier, in der nur Politisches gesagt wurde, z.B., daß wir unser Hiersein den Londoner Plutokraten zu verdanken hätten. Dann die Kompaniefeier, recht schön. Jeder bekam einen bunten Teller, ein kleines Geschenk, 1 Flasche Wein und einen kleinen Stollen, 2 Tafeln Schokolade und Nüsse. Vorher haben wir Rinderbraten mit Kartoffelsalat gegessen. Das war also untadelig. Ich hielt die Ansprache. Nach der offiziellen Feier ging es auf die Stuben. In unserer Stube wars ruhig. Wir sind alle eines Geistes – aber sonst? Furchtbar. Armes Deutsches Volk! In einer Stunde war das ganze Bataillon (800 Mann) so sternhagelbesoffen, daß Du nur noch grölende Tiere sahst, die sich fast besinnungslos am Boden wälzten. Bilder von solcher Widerwärtigkeit, Amoral und Verkommenheit, wie ich sie nie gesehen habe. Besonders bei den 19jährigen Rekruten, die hier oben ihre 2jährige Dienstzeit absitzen. Das ist so etwa das erste im neuen Geiste herangezogene Geschlecht. Unsere Stube zog alle Älteren, die das nicht mit ansehen konnten, an, so daß bei uns eine dichte Fülle herrschte. Dennoch war vom Heiligen Abend alten Stiles keine Rede.⁵⁰

1943 aus Dalmatien:

Ich kann mir vorstellen, wie schön Euer Weihnachtsfest verlaufen ist. Bei uns sah es ganz und gar trostlos aus: An beiden Tagen Drahtverhaubau und Steineschleppen, aber auch gar nichts, was an das hl. Christfest erinnerte. Aber die Führung, der Oberleutnant Himmelreich, hat es so angeordnet, und wir müssen uns ducken, der Befehl ist heilig. Wir werden jetzt schlimmer als in der Ausbildung rangenommen, eine ständige Hetzjagd. Einen Plan für den Dienst gibt es nicht, es heißt einfach: Antreten! Ohne daß man sich darauf einrichten kann, wird irgendetwas angeordnet.⁵¹

Kirche und Militärseelsorge

Zuletzt ein Beleg, der uns von *Weihnachten* weiterführt zum Stichwort *Kirche*:

Von Bischof D. Heckel – Kirchliches Außenamt – kam ein Brief: 'Sehr geehrter Herr Amtsbruder' Sieh da! Die Herren wissen tatsächlich nicht, wie sie mit uns Ausgestoßenen fertig werden sollen. Wir sind nicht legal, sind wer weiß was alles, aber 'Herr Amtsbruder'. Nun: beigelegt war ein wunderbares Weihnachtsheft mit Bildern usw. vom Hilfswerk für die deutschen Internierten und Gefangenen im Ausland. Großartig! Hundertprozentig christliche Weihnacht. Ein Heft, wie es in Deutschland selbst nicht möglich ist. Für die deutschen Soldaten jedenfalls gibt es keinerlei christlichen Weihnachtsgruß [...] dem Ausland zeigt man jedoch das christliche Gesicht, was ich um der Internierten und Gefangenen willen von Herzen begrüße (07.11.1942, in Karelien).⁵²

Die Stimmen zur evangelischen Militärseelsorge sind offenbar überwiegend kritisch, aber es gibt auch andere Beispiele: „Soeben komme ich aus dem Himmelfahrtsgottesdienst der evangelischen Militärgemeinde. Der Militärpfarrer in Offiziersuniform hielt eine Andacht ab, die in manchem ganz nett aufgezogen war“ (02.05.1940, Himmelfahrt).⁵³

Wir haben allerdings einen Divisionspfarrer und auch gelegentlich Gottesdienste. Aber es ist besser, davon zu schweigen. Die Veranstaltungen zerstören immer alles, was ich unter den Kameraden in langen Wochen aufgebaut habe. Ein Militärgottesdienst kann in einer Stunde alles gewinnen und alles verlieren. Hier wird alles verloren. Man verschone uns mit Divisionsrednern! (13.10.1940).⁵⁴

Gestern hielt Pfarrer D. noch einen Waldgottesdienst. Zum Abendmahl blieben von 55 Soldaten 30 Mann. Es war eine große Andacht und ein großer Ernst. Die Abendmahlsteilnehmer werden immer zahlreicher in der Truppe (28.05.1942).⁵⁵

Das Thema Juden

Überraschend selten sind Äußerungen über Begegnungen mit Juden. Man hat den Eindruck, daß das Tabuthema vermieden wurde. Die wenigen Erwähnungen stehen im Rahmen größerer Berichte über die Verhältnisse im besetzten Land, z.B. Ende Sept. 1939 in Ostpolen:

Das Leben in der Stadt war bei unserm Einzug noch nicht wiedergekehrt, sämtliche Geschäfte geschlossen. Jetzt geht es langsam wieder an. Viele Geschäfte werden allerdings geschlossen bleiben, weil sehr viele Juden hier waren. Die Flüchtlinge kommen langsam zurück. Man muß es schon gesehen haben, um das Ausmaß recht zu würdigen. Wohl alle werden entsetzt sein, wenn sie ihr Heim wiedersehen. Die zurückbleibende polnische Bevölkerung ist in die Wohnungen der Flüchtlinge eingedrungen und hat dort geplündert und zerstört, wie man es nicht für möglich hält, wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Ich habe 1918 bei der Zurücknahme unserer Front in Flandern auch die ganze Flüchtlingsgeschichte miterlebt, aber etwas derartiges habe ich nie gesehen. Man muß wohl schon einen Zerstörungswahnsinn annehmen, um das zu erklären. Gewiß ist der Krieg ein rauhes Handwerk, aber selbst da werden doch sonst Grenzen gewahrt [...] Viel Arbeit macht die Bahnwache. Der Verkehr ist durch Militär-, Gefangenen- und Flüchtlingszüge schon wieder sehr stark. Es kommen jeden Tag zigtausend Menschen allein mit der Bahn durch. Unter den Flüchtlingen sind schon viele, die aus dem von den Russen besetzten Galizien stammen. Dadurch wird die Sache immer schwieriger. – Die Gegend ist schön. Nach der einen Seite sieht man die riesige galizische Ebene, nach der anderen die Berge, die in ihrer Höhe und Gestalt an den Teutoburger Wald erinnern.⁵⁶

Ein halbes Jahr später, im April 1940 schreibt derselbe Gewährsmann:

Wir haben einen Ortswechsel hinter uns. Wir liegen jetzt in Tarnow. Das ist ja etwas näher der Heimat, aber bei den vielen Kilometern macht es nicht viel aus. Was mir sofort auffiel, war der große Teil der jüdischen Bevölkerung. Wir waren in Debica auch schon einiges gewohnt, aber hier in Tarnow tragen fast 2/3 der Straßenpassanten die jüdische Binde. Wenn das Problem einmal gelöst werden soll, gibt es noch viel Arbeit. – Tarnow hat wohl 60 000 Einwohner. Nach unseren Begriffen sieht die Stadt sehr klein aus. – Seitdem wir hier sind, beschäftigt mich der Osten, Polen, der sowjetische Mensch in ganz besonderem Maße. Wir müssen mal darüber sprechen, wenn ich in Urlaub bin. Ich bedauere heute, daß ich früher nicht mehr ins Ausland gereist bin. Man bekommt doch so erst den richtigen Blick für die Verhältnisse.⁵⁷

Das Erlebnis der Fremde

„Man bekommt doch so erst den richtigen Blick für die Verhältnisse“ – zu dieser Erkenntnis gelangten damals viele aufgeschlossene junge Männer, die nicht



Abb. 6: Gehöft am San (poln.-russ. Grenze), Sommer 1940

wie die heutige Jugend von kleinauf in der Welt herumreisen oder diese zumindest vom Fernsehen her kennen konnten. Das Erlebnis der Fremde war für viele – unabhängig vom Kriegsgeschehen – ein Ereignis, das Jahre, manchmal Jahrzehnte über das Kriegsende hinaus gewirkt hat. Die erhaltenen, oft ausführlichen, ebenso gut beobachteten wie formulierten Beschreibungen von Land und Leuten wären – einmal zusammenfassend betrachtet – eine eigene Literatur über eine heute untergegangene Welt. Als Beispiele sollen nur zwei Passagen aus dem Dezember 1943 in Dalmatien und dem Mai 1944 von einem Militärtransport nach Bessarabien stehen:

Die Küste, an der wir jetzt liegen, ist von malerischem Reiz, die Lebensmöglichkeiten der Bewohner sind äußerst karg, ein riesig breites Gebirge zieht sich etwa 100 km entlang, nicht so schön bewaldet wie bei uns, sondern nur Stein und Geröll, hin und wieder unterbrochen von immergrünen Sträuchern und Bäumen; Pinien, Rosen, Nelken geben der Gegend das Gepräge. Blumen blühen immer noch, das Klima ist sehr milde. Fast das ganze Jahr hindurch, wie ich hörte, blauer Himmel, nur sechs Wochen Regenzeit, an der Küste Hotels, Pensionen, alle in der Nachkriegszeit erbaut.⁵⁸

Nach der gesegneten Ebene Ungarns nun die herrlichen Waldberge Rumäniens. Dazu eine wahre Sonnenglut. Wir schleichen durchs Land, bleiben stundenlang auf jedem Dörfchen stehen und haben anscheinend viel Zeit. Die Rumänen sehen recht verwegen aus. Die Männer tragen weiße Trachten, die Frauen leuchtend bunte.

Man hat uns schon manches Schöne zum Kauf angeboten, aber wir haben ja kein rumänisches Geld. –

Wir liegen seit 14 Stunden auf dem Bahnhof eines kleinen Karpatennestes, weil Kronstadts Gleise nicht frei sind. [...] Man nimmt das wunderbare Bild des Landes mit ruhigem Atem auf. So bleibt einem das allzu Flüchtige der üblichen Reiseindrücke erspart. Die Fahrtroute war: Arad – Dewa – Siaia – Schäßburg – Archita, also eine Fahrt quer durch das siebenbürgische Bergland, das von bezwingender Anmut und arkadischer Friedsamkeit ist. Goldgrüne Laubwälder auf geschwungenen Bergrücken, saftige Wiesen mit ungeheuren Herden (Rinder, schwarze Mochusochsen, Schweine, Pferde, Schafe), bunte, blitzsaubere Orte zwischen den Hängen, mächtige Kirchen und mitten durch alles hindurch ein breiter Strom. Auch in Rumänien wurde uns kräftig zugewinkt. Die Trachten sind unbeschreiblich posierlich. Am liebsten malte ich Dir einen rumänischen Hirten oder Bauern aufs Papier. Ganz seltsam wurde uns zumute, als wir plötzlich lauter deutsche Namensschilder lasen, die Ortschaften das Bild köstlicher mainfränkischer Städtlein boten, und die Menschen, namentlich die Mädchen, das schönste deutsche Ansehen hatten. Mitten im Ausland eine riesige deutsche Kolonie: Siebenbürgen. Am schönsten war Schäßburg, eine Stadt wie Eisenach, gekrönt von einer großen Kirchenburg, um die sich die Stadt zum Tale niederfallend herumschart.. – Aber Du willst etwas vom ganzen rumänischen Lande hören. Da muß man nun eine Art Märchen erzählen. Der Feind steht tief im Lande, aber nirgends spürt man einen Hauch davon. Die ungeheuren Herden, Tausende von Tieren, weiden in arkadischem Frieden wie die Herden Daphnis' und Chloes. Es gibt in Rumänien keinerlei totale Mobilmachung. Allgemeiner Überfluß ist an der Tagesordnung. Man kennt keine Marken. Fleisch, Speck, Butter, Kartoffeln, Eier werden schlecht, weil sie nicht verwertet werden können. Die Schweine werden mit Vollmilch gefüttert. Es ist unbeschreiblich. In den Städten, also z.B. in Kronstadt, gibt es alles: Briefpapier, Konfitüre, Bonbons, Lederwaren, Füllfederhalter, silberne Bleistifte ... so könnte ich fortfahren. In den deutschen Buchhandlungen herrscht Friedensbetrieb. Es gibt einfach alles, was man haben will. Freilich müßte man viel rumänische Lei haben. Ich konnte mir die Inselbändchen Pascal und Kierkegaard kaufen, dazu Carossas 'Geheimnisse des reifen Lebens'.⁵⁹

Der begrenzte Raum gestattete nur auf einzelne der vielen Gesichtspunkte einzugehen, die einem bei der kursorischen Lektüre von Feldpost begegnen. Sie sollten aber genügen, einen Eindruck von der Weite des Spektrums zu vermitteln und die Archivwürdigkeit der leider noch immer weitgehend verkannten *Quellengattung Feldpost* deutlich zu machen. Das letzte Wort sollen noch einmal vier Soldaten bekommen mit ihrer unterschiedlichen Beurteilung der politischen und der Kriegslage und ihren Gedanken an die Zeit 'danach'.

Hoffnung bis zuletzt

12.09.1943, Zoppot. Der Abfall Italiens hat mich nicht überrascht – vergleiche 1914/15. Die Furcht vor England scheint auch jetzt bei dem König und dem Marschall Badoglio größer gewesen zu sein als die Begriffe von Pflicht und Treue. Was mich aber völlig überrascht hat, ist die Leichtigkeit, mit der die Verräterclique Mus-

solini beseitigt hat. Er, der Mann, der seit mehr als zwei Jahrzehnten unumschränkter Herr in Italien war, er, der alle fascistischen Milizen für sich hatte, er, der mit einer Leibwache zu der Besprechung fuhr, er wird in ein Auto gepackt und abgeführt und keine Hand rührt sich für ihn. Die fascistische Nationalregierung findet noch nicht einmal einen Mann, der seinen Namen unter ihren Aufruf setzt, und nur aus wenigen Gegenden wird der Anschluß von fascistischen Verbänden an uns gemeldet. Rein menschlich gesehen, ist das ein erschütterndes Erlebnis. 'Was ist Menschenschicksal, Menschengröße?' Ein Shakespeare, ein Schiller der Zukunft finden hier einen Stoff zu einem historischen Trauerspiel, neben dem Wallenstein vielleicht erblassen könnte.

In Rußland scheint es der beweglichen deutschen Kriegführung zu glücken, die Bolschewiken immer weiter von ihrer Basis wegzulocken. Wenn man die Reihe der Orte, die jetzt im OKW-Bericht genannt werden, aufsucht, dann erkennt man, daß die Sowjets ungefähr 200 km weit von ihrer Ausgangsstellung weg sind. Einmal werden dann ihre an Menschen und Material geschwächten Kräfte auf unsere Hauptkampflinie stoßen, an der sie sich verbluten müssen. Dann wird sich der Krieg seinem Ende zuneigen.⁶⁰

23.04.1944: „Eben kam wieder ein gewaltiger Schwarm Bomber über unsere Köpfe hinweg. Wo mögen sie wohl gewesen sein? Die Städte Süd-Osteuropas müssen jetzt daran glauben [...] Ich kann mir nicht denken, daß Deutschland noch lange zusieht, wie eine Stadt nach der anderen in Trümmer sinkt. In Kürze muß doch die Vergeltung kommen und auch im Osten eine Wende eintreten. Hin und wieder denke ich, daß Deutschland sich aus taktischen Gründen schwächer stellt, als es ist, um dann blitzschnell zuschlagen zu können. Wir müssen eben abwarten, wenn auch die Nerven nicht mehr wollen.“⁶¹

Ausblick in die Zeit danach

27.10.1941: „Eben kommen Deine Briefe vom 17.10. und 19.10. Den Brief von der Verlobung habe ich also. Aber laß mich offen sein, ich habe nur Schmerz empfunden, nichts anderes. Ich kann mich nicht mehr freuen wie Ihr alle. Ich komme über das Blut, das ich fließen sah, nicht mehr hinweg. Meine Welt wird, wohl auch im äußeren Leben, eine tragische sein. Die Einsamkeit, die jetzt Qual ist, wird mich später von den Fröhlichen vertreiben. Vielleicht werdet Ihr dereinst erschrecken vor mir, weil ich nicht mehr der gesellige Mensch bin, sondern das Grauen bis zur Neige gekostet und das Nichts verspürt habe.“⁶²

24.10.1944: „In den geistigen Mußestunden, die ich auf meinen sehr ausgedehnten Dienstwegen hier am Meer oft habe, beschäftigen mich die Fragen nach der wirtschaftlichen Zukunft. Angesichts der durch die lange Dauer des Materialkrieges allen Völkern zuteil gewordenen Verschuldung wie durch die ungeheure Vernichtung der in Jahrhunderten geschaffenen Werte müssen wohl alle bis jetzt bekannten Lösungen der wirtschaftlichen Frage versagen. Wenn nach dem Kriege die Bilanz gezogen wird, kann man doch erst das Ausmaß der Vernichtung ganz erkennen.“⁶³

und derselbe am 6.12.1944:

„Ja, Tatkraft steckt doch einmal in den deutschen Menschen. Es erschüttert mich manchmal, wenn ich die jüngeren Kameraden höre, wie sie nach diesen Jahren, die sie der Zerstörung widmen mußten, sinnvoll schaffen möchten. Hoffentlich kann dieser Tatendrang in planvolle Bahnen gelenkt werden. Arbeit wird in Fülle sein, wenn alles nur halbwegs wieder ins Geleise gebracht werden soll. Sicher wird aber die Welt anders aussehen wie die jungen Kameraden sie sich ausmalen.“⁶⁴

Anmerkungen

1. Wolf-Dieter Mohrmann, Der Krieg hier ist hart und grausam. Feldpostbriefe an den Osnabrücker Regierungspräsidenten 1941–1944. Osnabrück 1984, S. 26 Anm. 6.
2. Ortwin Buchbender u. Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945. 2. Aufl. München 1983, S.9; vgl. auch: Martin Humburg, Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad. In: Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Hg. von Wolfram Wette u. Gerd R. Ueberschär. Frankfurt/M. 1992, S. 68-79.
3. Bruno Schmitt u. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Osten und der Luftfeldpostdienst Osten im Zweiten Weltkrieg. In: Archiv für Deutsche Postgeschichte 1969, S. 1-66; Bodo Gericke, Die Deutsche Feldpost im 2. Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste. In: Archiv für Deutsche Postgeschichte 1971, S. 1-114.
4. Dazu vgl. Hansjörg Riechert, Die Gründung der Reichswehr-Garnison Lemgo. In: Lipp. Mitt. 64, 1995, S. 197-212.
5. StA DT, D 70 B Nr. 19 (Cohrs).
6. StA DT, L 113 Nr. 1013 Bd. 1.
7. Rundschreiben der Propagandaabteilung der DAF vom 15.04.1940. StA DT, D 26 Nr. 2438.
8. StA Detmold, L 101 A III Nr. 319.
9. StA Detmold, D 106 Detmold A Nr. 52.
10. Hans-Peter Wehlt, Denk nicht zuviel an die Zukunft! Denk zurück an die schönen Tage! In: Wir zeigen Profil. Aus den Sammlungen des Staatsarchivs Detmold. Detmold 1990, S. 69-96, hier: S. 83f.
11. StA Detmold, L 113 Nr. 734.
12. Vgl. oben, Anm. 1.
13. StA DT, D 26 Nrr. 2439-2446.
14. StA DT, L 80 L Nr. 75 und L 113 Nrr. 1013-1015.
15. Vgl. dazu den Beitrag von Ernst Siemer in diesem Band.
16. Dazu vgl. unten, S. ...
17. Vgl. Erika Dinkler-von Schubert (Hrsg.), Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg 1939–1945, Göttingen 1993.
18. Dinkler-von Schubert, S. 9 Anm. 4.
19. Pfarrchronik Heilig Kreuz, Detmold, S.88f.
20. Wehlt, S. 92.
21. StA DT, D 70 B Nr. 19 (Cohrs).

22. Ableitung von Jean.
23. StA DT, Nachlaß Gerhard Wortmann (13.05.1942).
24. Vgl. die Einleitung bei Buchbender/Sterz, S. 25ff.
25. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 34.
26. Wolfgang Diewerge (Hrsg.), Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union. Feldpostbriefe aus dem Osten, Berlin 1941.
27. Nach Buchbender/Sterz, S. 28 (zum 22.01.1942).
28. Buchbender/Sterz, S. 15.
29. Buchbender/Sterz, S. 24.
30. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 33.
31. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 39.
32. Auch sonst hat das private Fotografieren an allen Kriegsschauplätzen eine überraschend große Rolle gespielt!
33. Wilhelm Mellies an Heinrich Drake. In: Wehlt, S. 72.
34. Siegbert Stehmann, Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940–1945. Hannover 1992, S. 41.
35. Stehmann, S. 124.
36. Franz Cox, Feldpostbriefe aus Dalmatien 1943–1944. Bad Salzuflen 1988, S. 13.
37. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 23.
38. Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945. 2 Bde., 4. Aufl. Berlin 1995, Bd. 1, S. 13.
39. Stehmann, S. 234.
40. Wilhelm Mellies an Heinrich Drake. In: Wehlt, S. 76.
41. StA DT, D 70 B Nr. 23 (Cohrs 07.07.1940).
42. StA DT, D 70 B Nr. 14 (Röttken).
43. StA DT, D 70 B Nr. 23 (Cohrs 23.11.1939)
44. StA DT, D 70 B Nr. 23 (Cohrs 01.11.1939)
45. Cox, S. 29.
46. Cox, S. 69.
47. Stehmann, S. 266. Der Dichter Jochen Klepper hatte sich am 11.12.1942 gemeinsam mit seiner jüdischen Frau und seiner Tochter das Leben genommen.
48. Frankfurter Rundschau vom 02.02.1996. Vgl. Anm. 33.
49. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 37.
50. Stehmann, S. 77.
51. Cox, S. 18.
52. Stehmann, S. 247.
53. StA DT, D 70 B, Nr. 19 (Cohrs).
54. Stehmann, S. 58.
55. Stehmann, S. 208.
56. Wilhelm Mellies an Heinrich Drake. In: Wehlt, S. 71.
57. Wilhelm Mellies an Heinrich Drake. In: Wehlt, S. 73.
58. Cox, S. 14.
59. Stehmann, S. 278ff.
60. StA DT, D 72 Schnelle Nr. 21.
61. Cox, S. 40.
62. Stehmann, S. 137.
63. Wilhelm Mellies in: Wehlt, a.a.O., S. 79.
64. Wilhelm Mellies in: Wehlt, a.a.O., S. 79.